

Zeitschrift:	Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse
Herausgeber:	Verband Schweizerischer Privatschulen
Band:	32 (1959-1960)
Heft:	5
Rubrik:	Schweizerische Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Einladung zu einer Studienreise durch Holland

organisiert von der Sektion Aargau-Solothurn SHG

Programm:

Sonntag, 4. Oktober 1959: Fahrt per Bahn ab Basel-Elsässerbahnhof (ab 8.31) über Strassburg - Luxembourg - Liège direkt nach *Maastricht* (an 16.27). Diese Stadt ist Hauptort der Niederländischen Provinz Limburg an der Maas und gilt als Stadt der schönen Künste.

Montag, 5. Oktober, vorm.: Besichtigung einer besonderen Form der Familienfürsorge. Nachher Besuch einer katholischen Hilfsschule für Mädchen. — *Nachm.:* Gang durch die Stadt unter Führung eines Kunsthistorikers.

Dienstag, 6. Oktober, vorm.: Besichtigung der katholischen Hilfsschule in Sittard bei Maastricht, wo wir den ganzen Morgen dem Unterricht beiwohnen können in den acht Abteilungen. — *Nachm.:* Vortrag von Direktor Penders, Leiter der Hilfsschule, über «Neue Wege in der Hilfsschule». Anschließend Diskussion und Fragestunde.

Mittwoch, 7. Oktober, vorm.: Besichtigung einer katholischen Schule für schwer Geistesschwache mit drei verschiedenen Abteilungen in Sittard. — *Nachm.:* Fahrt per Bahn das Maastal hinunter über Venlo nach *Nijmegen*.

Donnerstag, 8. Oktober, vorm.: Empfang im Heilpädagogischen Institut. — *Nachm.:* Besichtigung der Universitätsstadt mit typisch holländischem Leben.

Freitag, 9. Oktober, vorm.: Fahrt per Bahn über s'Hertogenbosch - Tilburg nach Breda. Besichtigung einer katholischen Gewerbeschule für ehemalige Hilfsschüler. — *Nachm.:* Fahrt per Bahn über Dordrecht nach *Rotterdam*. Besuch einer protestantischen Hilfsschule.

Samstag, 10. Oktober, vorm. und nachm.: Besichtigung der Stadt unter Führung und Rundfahrt durch den größten Hafen Europas.

Sonntag, 11. Oktober, vorm.: Fahrt per Bahn nach *Amsterdam*. Besichtigung der Stadt unter Führung (Reichsmuseum). — *Nachm.:* Grachtenfahrt.

Montag, 12. Oktober, vorm.: Fahrt im Autobus nach Noordwijk an der Nordseeküste. Besuch des protestantischen Heims für geistesschwache und körperlich Gebrechliche. — *Nachm.:* Fahrt im Bus über Haarlem, Alkmaar, Abschlufdamm Zuidersee gegen Meer und durch Friesland nach *Assen*.

Dienstag, 13. Oktober, vorm.: Fahrt im Bus nach Rolde. Besichtigung der staatlichen Beobachtungsstation für geistesschwache und schwererziehbare Kinder. — *Nachm.:* Fahrt im Bus nach Zwolle. Besuch einer staatlichen Hilfsschule. Anschließend Fahrt nach *Arnhem* (Hauptstadt der Provinz Gelderland am Niederrhein).

Mittwoch, 14. Oktober, vorm.: Besichtigung der katholischen Gewerbeschule für ehemalige Hilfsschüler. *Nachm.:* Besuch des Nationalmuseums. Offizieller Schlussabend.

Donnerstag, 15. Oktober: Heimfahrt (Arnhem ab 8.38) über Köln - Koblenz - Mainz (Rheintal) - Mannheim - Basel (an 17.30, bei Reiseunterbruch 21.10).

Organisatorisches:

Die *Teilnehmerzahl* ist auf 32 beschränkt. Zur Reise sind herzlich eingeladen die Mitglieder der Sektion Aargau-Solothurn sowie aller andern Sektionen der SHG., außerdem Fürsorgerinnen, Heimerzieher und Heimleiter sowie weitere interessierte Personen.

Unterkunftsorte sind die im Programm in Kursivschrift gesetzten Städte (Hotels mittlerer Klasse mit Einer- und Zweierzimmern).

Kosten für Verpflegung, Unterkunft und Fahrt ab Basel mit Kollektivbillet bis und mit Amsterdam und Rückfahrt ab Arnhem via Köln - Rheinland, sowie Bus ca. Fr. 350.—.

Reiseleitung ab Maastricht: Frl. Mieke Baggen, Fürsorgerin, Maastricht.

Jedem Reiseteilnehmer steht es frei, früher oder später als nach Programm aus Holland zurückzukehren. In diesem Falle muß er bei der Anmeldung ausdrücklich *Einzelrückreise* verlangen.

Wir reisen fast jeden Tag. Darum *Reisegepäck* auf das Allernotwendigste beschränken! So kann Geschlepper vermieden werden.

Holland ist mit seinen *Gulden* (gegenwärtig 100 *Gulden* = 114.24 SFr.) eher billiger als die Schweiz und mindestens so sauber.

Für die *Abende* wird nur nach Bedürfnis etwas organisiert. Die Reiseteilnehmer sind also frei.

Für die ganze Reise genügt auch die neue blau-graue *Identitätskarte*. Also nicht unbedingt ein Pass erforderlich.

Anmeldeschluß: Dienstag, 15. September 1959. Die Anmeldungen sind unter Angabe der notwendigen Ergänzungen an Herrn *W. Hübscher*, *Zeughausstr. 38, Lenzburg* (Telefon 064 8.20.22) zu richten.

Über den Erzieher

von *Gabriel Cohen, Tel-Aviv*

Gerne folgen wir einer Empfehlung Herrn Prof. Hanselmanns, das nachstehende Kapitel aus Gabriel Cohens Buch «Der Imbezille und sein Weg im Leben» in der SER abzudrucken. Diese sozialpädagogische Arbeit wurde in hebräischer Sprache herausgegeben, soll aber auch in deutscher Übersetzung erscheinen. Sie wendet sich an Lehrer, Erzieher und Sozialfürsorger und gilt dem Gedanken der nachgehenden Fürsorge für die Geistesschwachen. In seiner Empfehlung schreibt Prof. Hanselmann: Wir können nicht genug tun, um die entscheidende Bedeutung dessen, was ich «lebenslänglich nachgehende Fürsorge» für unsere Schwachsinnigen nenne, herauszuheben. Denn der Erfolg der Schule hängt weitgehend von dieser Nachsorge ab.

Das Buch gliedert sich in folgende Kapitel: Wer ist der Imbezille? / Die graue und bittere Wirklichkeit des Imbezillen / Der Rahmen und die Tat (über die Sonderklasse in der Anstalt) / Die Konsequenz / Was unterscheidet die Sonder- von der Normalerziehung / Fortsetzung der erzieherischen Arbeit und Lösung.

Die Redaktion

Ich will versuchen, klar zu machen, inwieweit die Anpassung des Zurückgebliebenen an die Forderung der Sondererziehung wirkungsvoll mit dem Maße der Anpassungsfähigkeit des Erziehers an ihn verknüpft ist. Ohne ihn gibt es in der Wirklichkeit des Zurückgebliebenen keinerlei Lösung — es sind darum dem Erzieher keinerlei Grenzen gesetzt. Sein Auge muß wach sein, sein Ohr geschärft für jede Bewegung des Zöglings und seine Verknüpfung mit der Umwelt. Da es keine klar definierte Wirklichkeit gibt, kann man auch nicht die Wirklichkeit des Zurückgebliebenen definieren, wie man auch nicht seine Verwirrung bei seiner Berührung mit der Wirklichkeit definieren kann. Hieraus folgt, daß es unmöglich ist, die Aufgabe des pflegerischen Erziehers zu umreißen. Ist er Lehrer, Instruktor oder Pfleger?

Es gibt keine endgültige Antwort auf diese Frage. Ich bin auch gar nicht an einer korrekten Definition der Aufgabe interessiert — gerade weil ich weiß, daß sie vielseitig und umfassend ist. Der behandelnde Erzieher kann sich vor keinem Problem des Zurückgebliebenen, der ihm anvertraut ist, verschließen.

Die erste und wichtigste Regel ist: diese erzieheri-

sche Tätigkeit kann nur erfolgen durch einen geeigneten Erzieher, der guten Willens ist und ein großes Maß an Selbstaufopferung zeigt. Die Fixierung der ersten Schritte und die Entwicklung der Methode stützen sich hauptsächlich auf die Fähigkeiten des Erziehers, seinen Willen und seine Hingabe.

Jede erzieherische Parole und jedes Erziehungsprogramm verflüchtigen sich in ungeeigneten Händen, genau so wie sie in treuen, geübten Händen immer weiter blühen.

Durch die Kraft seines Glaubens an *ihr Recht* wird er sie immer fruchtbare gestalten. Überhaupt: jedwede Arbeit an diesen vom Schicksal Geschlagenen wird erfolgreich sein, wenn sie auf dem Glauben an *ihr Recht* und nicht auf ihre Fähigkeiten begründet ist. Diese Tatsache ist mit vielen Rückschlägen verflochten, die den Zweifel im Glauben noch verstärken. Der Zweifel ist meistens begründeter, wenn er sich auf psychologische Gegebenheiten stützt. Die Psychologie, die kühl das Vorhandene und die Fehler registriert, kann zur Erkenntnis des Mangels des Glaubens an Fähigkeit gelangen. Der Erzieher wird demgegenüber *seinen* Glauben als Pädagoge stärken, ein Glaube, der im *Anrecht* auch des Zurückgebliebenen begründet ist. Die Psychologie mißt gleichsam mit Maßen des Gerichts — ihr gegenüber steht der Pädagoge, der mit Maßen des Erbarmens abwägt.

Es war mir vergönnt, in einigen europäischen Ländern mit großer Erfahrung auf diesem erzieherischen Gebiet (Schweden, Norwegen, Schweiz und Österreich) Kollegen zu sehen. Auch dort wurde mir bewußt, daß sie aus diesem Glauben schöpfen und sich in ihm stärken.

Die am überzeugendsten aufrichtenden Worte über diesen Glauben sprach der hervorragende, greise Lehrer *H. Hanselmann* bei der Eröffnung des dritten Kongresses für Heilpädagogik in Wien aus, Worte, die es verdienen, immer wiederholt zu werden:

«Jeder Erziehungsversuch und jeder Heilungsversuch kann seine unerschütterliche Grundlegung allein finden im Glauben an die Gotteskindschaft der Menschen.»

Es besteht eine Neigung, aus der Geistesschwäche der Zurückgebliebenen, aus ihrer Unfähigkeit zu reagieren und aus dem Mangel ihres Widerstandes eine entgegengesetzte Folgerung zu ziehen, d. h. den Wert der Sonder-Erziehung zu mildern und in ihr etwas Geringeres zu sehen als die Normal-Erziehung. Ebenso neigt man dazu, die Aufgabe des Erziehers im Bereich der Sonder-Erziehung als eine wertmäßig leichte Aufgabe anzusehen. Diese Auffassung hörte ich von Lehrern und selbst von Inspektoren. Einmal wurde mir in einem Gespräch über einen Lehramtskandidaten für unsere Anstalt gesagt: «Für *Euch* wird er genügen». *Dort* genügte er nicht, *dort* hatte er keinen Erfolg. Aber bei Zurückgebliebenen, die weder Bibel, Rechnen, Literatur lernen und nichts auswendig aufsagen können, wird er sicherlich genügen. Gegen diese Geisteshaltung muß mit aller Schärfe vorgegangen werden. Wenn man solchen Lehrern und Inspektoren verzeihen kann, dann geschieht es nur wegen ihrer himmelschreienden Unwissenheit. Es muß ihnen erst gesagt werden, daß ein Erzieher für Zurückgebliebene nicht nur ein guter Lehrer und ausgezeichneter Pädagoge sein muß, sondern auch ein ganz besonderer Kenner aller Lebensvorgänge. Er muß auf vielen Saiten, die zwischen seinen Pflegebefohlenen und ihren Berührungspunkten mit dem Leben und uns gespannt sind, spielen können. Seine hohe Aufgabe ist es, diese Saiten mit einsichtiger Hand zu spannen, damit sie nicht reißen. Und wenn sie gespannt sind, mögen sie ja keine unaufhörliche Klage erklingen lassen . . .

Der Erzieher muß aus ihnen Klänge herausholen, die für *den* Lebensfreude bedeuten, der mit gutem Gehör begabt ist. Auch er selbst muß mit solch gutem Gehör begnadet sein, denn in den Rahmen der «geschlossenen Erziehung» dringt die dynamische Welt durch viele Ritzen und Spalten. Wir können vor dem Zurückgebliebenen nicht jene Reizungen verbergen, die ihn vor ein Rätsel ohne Deutung stellen. Der Erzieher allein löst die Rätsel, ohne daß er nach der Lösung gefragt wird. Er muß sie fühlen, er muß jede Lösung in Wonne umwandeln.

Diese Zurückgebliebenen wurden als Kinder bezeichnet, «die nicht zur Reife gelangen». Es liegt eine soziale Wahrheit in dieser Umschreibung, weil unsere Sorge sie *immer* begleitet.

Eines der schwierigsten Probleme für den Erzieher ist seine Anpassungsfähigkeit an die Welt des Zurückgebliebenen, das «Niedersteigen» in seinen Zustand. Es ist eine allgemeine Grundforderung der Erziehung, auch bei normalen Kindern, nicht nach *unserer* Logik, *unseren* sozialen und moralischen Werten zu urteilen. Auf diesem Gebiet straucheln häufig Eltern, die ihre Kinder und ihre Reaktionen nach eigenen Begriffen verurteilen. Trotzdem haben wir sehr viel Gemeinsames mit unseren Kindern. Es fällt uns leicht, wenn es notwendig wird, Kind zu sein. Mit etwas Phantasie und Geduld können wir am Erlebnis des Kindes teilhaben.

Das «Niedersteigen» in die Welt des Zurückgebliebenen erfordert vom Erzieher viel mehr Phantasie und Geduld.

Wenn man in die Welt des normalen Kindes niedersteigt, können wir uns irgendwo «festhalten»: an Erinnerungen, Assoziationen, zum Zwecke des Vergleiches und der Bereicherung durch Erfahrung. Was uns beim normalen Kinde neu erscheint, ist nicht völlig neu; es ist etwas, das aus dem Vorhandenen kommt. Beim Niedersteigen in die Welt des Zurückgebliebenen gibt es keine Anhaltspunkte, wie beim normalen Kind, keine Fülle der Erinnerung, keine Vergleichsmöglichkeit und keine Erfahrung. Was beim Zurückgebliebenen neu ist, kommt gleichsam aus dem Nichts. Der Erzieher selber muß Ansatzpunkte in einer Welt schaffen, an der er schwerlich Anteil haben kann. *Das* ist das Gebiet, auf dem der Erzieher erfolgreich sein kann oder aber strauchelt. Volle Anteilnahme an jedem Erlebnis, an jeder Lösung des «Rätsels der Gegenwart», Freude an seiner Freude, Leid mit seinem Leid — das wird vom Erzieher gefordert. Und das fordert der Erzieher von sich selbst. Es ist ein ständiges Hinstreben zu immer vollkommener «Gemeinsamkeit», die sich bis zur völligen «Aufsaugung» seines Wesens entwickelt. Der Erzieher muß gleichsam einen eisernen Vorhang zwischen der Welt, die ihn umgibt, und der Begriffs- und Auffassungs-Welt seiner Pflegebefohlenen errichten . . .

Wer sich vornimmt, Gutes zu wirken, darf nicht erwarten, daß die Menschen ihm deswegen Steine aus dem Wege räumen, sondern muß darauf gefaßt sein, daß sie ihm welche darauf rollen. Nur die Kraft, die im Erleben dieser Widerstände innerlich stärker wird, kann sie überwinden. Die, die sich einfach dagegen auflehnen, verbrauchen sich darin.

Albert Schweitzer

Aus dem 39. Jahresbericht von «Pro Infirmis»

Der Tätigkeitsbericht pro 1958 ist in der Zeitschrift «Pro Infirmis» Nr. 10 veröffentlicht worden und kann von Interessenten durch das Zentralsekretariat Pro Infirmis bezogen werden. Der aufschlußreiche Bericht steht unter dem Motto:

«Ein menschliches Wesen wieder aufrichten ist wichtiger und dringender, als eine Brücke, ein Haus oder eine Fabrik.»

Aber trotz der publizierten Zahlen, die für sich gesehen imponieren könnten, muß leider darauf hingewiesen werden, daß für andere Dinge unseres öffentlichen und privaten Lebens Summen aufgewendet werden, die in keinem Verhältnis stehen zu dem, was für den Gebrechlichen bereitgestellt wird. Noch viel zu sehr überläßt man den Behinderten der Fürsorge seiner Angehörigen, auch wenn diese Fürsorge deren Kräfte übersteigt. Daß die Kartenspende 1958 wiederum um Fr. 15 378.— zurückgegangen ist und einen Reingewinn von Fr. 760 843.— abwarf, muß in unserer fortdauernden Hochkonjunktur nachdenklich stimmen, denn gerade die Behinderten profitieren nur sehr bedingt von dieser Konjunktur. Gewiß, es sind der Sammlungen durchs Jahr hindurch sehr viele; aber auch die Einkommen sind gestiegen. Erfreulich ist die Erhöhung der Bundessubvention für die Gebrechlichenhilfe auf total 1,1 Mio. Franken; verglichen mit andern Aufwendungen und Subventionen aber ebenfalls eher eine bescheidene Summe, wie uns scheinen will. Dankbar ist aber die positive Einstellung der eidgenössischen Räte zur eidgenössischen Invalidenversicherung zu verzeichnen, und es ist sehr zu hoffen, daß durch dieses große Sozial- und Verständigungswerk ein entscheidender Schritt nach vorn getan wird.

Durch das Zentralsekretariat und die Fürsorgestellen Pro Infirmis wird eine große Arbeit mit freudigem Einsatz geleistet, eine Arbeit, die sich kaum in Zahlen ausdrücken läßt und über die wir uns herlich freuen dürfen.

Das Verständnis für die Eingliederung der Infirmiten jeden Grades wächst auch in den Kantonen, und in Basel-Stadt, Genf, Solothurn und Zürich ist schon sehr viel getan worden, um die Invaliden von der Armutsgenössigkeit zu befreien und auf eigene Füße zu stellen. Aber ebenso wichtig wie die Bereitstellung der Mittel ist immer wieder der menschliche Beistand und die Bereitschaft zu beraten, zu führen und über die Hindernisse hinwegzuhelfen.

Hz.

Aus der Arbeit von «Pro Infirmis»

Mongoloid. Es sind nun drei Jahre her, daß wir bei Hausbesuchen in einem abgelegenen Dorf den Pfarrer nach uns eventuell noch unbekannten, im Dorfe lebenden Behinderten fragten. Er nannte uns den damals 2jährigen geistesschwachen Maxli, viertes Kind einer Bauernfamilie. Bei unserem Besuch trafen wir ein fröhliches, lebhaftes mongoloides Kind und eine Mutter, die zwar ohne ein Wort der Klage doch sichtlich unter dem Schicksal litt, ein geistig behindertes Kind ihr eigen nennen zu müssen. Von sich aus hätte sie Maxli niemals gemeldet; ja sie hielt ihn überhaupt soviel als möglichlich vor den Augen der Dorfbewohner verborgen.

Heute, nach drei Jahren, sind wir einen ersten Schritt weitgekommen. Aber es brauchte Zeit, einerseits, weil jeder unserer Vorschläge monatelange Reifung bei den Eltern erforderte, anderseits, weil ein steter und häufiger Kontakt mit den Leuten der Distanz wegen aus zeitlichen Gründen nicht möglich war.

Nach der Vermittlung von Besprechungen mit einer Heilpädagogin und dank der Mithilfe einer Nachbarin im Dorf, die mit uns zusammenarbeitete und die Eltern immer wieder auf gute Weise aufmunterte, etwas zu unternehmen, war es diesen Herbst so weit, daß die Eltern während der strengsten Herbstarbeiten Maxli für drei Monate in ein für diesen Zweck ausgezeichnetes kleines Kinderheim gaben. Sie selber gewannen dadurch Distanz, konnten sich von der starken Belastung des betriebsamen Kindes erholen, für das man, aus der Not der Arbeit heraus, sehr häufig keinen andern Ausweg gefunden hatte, als es auch unter Tags oft ins Bettlein zu legen.

Im Kinderheim aber zeigte es sich, was aus Maxli gemacht werden kann, wenn eine innerlich ruhige, durch das Gebrechen des Kindes seelisch weniger in Mitleidenschaft gezogene Person Maxli ständig um sich hat, ihn den ganzen Tageslauf mit allen seinen Arbeiten mitmachen läßt und ihn immer wieder anspricht. Der kleine Kerl bekam in der kurzen Zeit einen aufgeschlosseneren Gesichtsausdruck und gedieb seelisch und körperlich. Aus vielen Beobachtungen der Heimleiterin konnten wir schließen, daß die Mutter noch außerordentlich schwer daran trug, ihr behindertes Kind zu bejahren. Diese Tatsache ist aber ein Hemmschuh in der Entwicklung des kleinen Menschen, denn die Haltung der Mutter überträgt sich auf das Kind. Hier gilt es, weiter zu helfen. PI

*

Aus dem Jahresbericht der «Jufa», Basel

Diese gemeinnützige Schule für entwicklungsgehemmte Kinder betreut gegenwärtig 48 Kinder, 27 Knaben und 21 Mädchen, die meisten aus Basel und Basel-Land. Die meisten dieser Kinder sind zu schwach, um dem Unterricht einer Hilfsklasse folgen zu können. Hier in der Jufa, einem Werk, das sowohl der Jugend wie auch der Familie dienen will (daher der Name) finden sie liebevolle Betreuung und Emporbringung ihrer bescheidenen Kräfte durch heilpädagogisch geschulte Erzieher. Eine große Rolle im Unterricht spielt die Eurhythmie und die handwerkliche Förderung. Alles zielt darauf hin, die mannigfachen Verkrampfungen dieser Geistesschwachen zu lösen und sie gemeinschaftsfähig werden zu lassen. Der Jahresbericht weist besonders auf die segensreiche Wirkung der rhythmischen Erziehung hin. Der neue Versuch, einige Ehemalige der Schule zu einem Abendkurs zu vereinigen und ihnen hier einen schöpferischen Ausgleich zum Einerlei des Alltags zu bieten, darf als gelungen bezeichnet werden. Hier können sie wieder einmal nach Herzenslust basteln und auch ihre Weihnachtsgeschenke für die Angehörigen anfertigen. Aber auch der Pflege des Gemüts wird volle Aufmerksamkeit geschenkt. Wir haben allen Grund, der

Leiterin, Fr. Helene Burckhardt, und ihren Mitarbeitern für diese wertvolle Hilfe zu danken. Sie bewahren manches Kind davor, von den Eltern getrennt und in einer Anstalt untergebracht zu werden. Daß dieses gemeinnützige Werk in Basel die Unterstützung und Sympathie breitester Kreise und vor allem auch der Behörden genießt, darf mit Freude vermerkt werden. *Hz.*

Gerne geben wir dem nachfolgenden Schulbericht aus der JuFa Raum, weil wir glauben, daß auch Hilfsschullehrer daraus Anregungen schöpfen könnten.

Vom Weizenbrot

Im vorigen Spätsommer erhielten unsere JuFa-kinder frisch vom Feld eine ganze Weizengarbe geschenkt. Das war ein mächtiger Ährenstrauß inmitten der Schulstube! Jeden Morgen saßen, standen und bewegten wir uns um ihm herum. Als passender Sonnengesang ertönte das Lied von Beethoven: «Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre!»

Vierzehn Tage lang durfte das so sein; dann war das Korn trocken. Jetzt wurde ein Teil des Kellers zur Dreschtenne hergerichtet; im andern Teil versammelten sich die Klassen. Mit selbstgefertigtem Flegel durfte nun jedes Kind eine Zeitlang auf das liegende Kornbündel losschlagen, so viel es Lust und Kraft verspürte. Das gab natürlich schon so etwas wie einen Drescherappetit! Sogar im klassischen Dreschertakt haben wir uns versucht — Welch lange verstummter Klang in Basels Altstadt!

Nun wurde eingesammelt: auf der einen Seite das zerschlagene, «minderwertige» Stroh, auf der andern die noch mit Spreu vermischt Körner.

Weiter noch mußte das Wesentliche vom Unwesentlichen gesondert werden: In kleinen Gefäßen durfte jedes Kind eine Handvoll Körner worfeln und hernach die Reste der Spreu ausblasen.

Wiederum entstand ein Stilleben: die alte Emailleschüssel voller Spreu und die geschnitzte Holzschale voll schöner goldgelber Körner, als Inbegriff reinster Nahrung!

Natürlich durfte nie vergessen werden, diesen uralt-heiligen Werdegang in unsere Zeit zu übersetzen und wenigstens andeutungsweise eine Vorstellung zu vermitteln von einem modernen Ernte-, Dresch-, Mühlenbetrieb usw. —

Mit einer Handmühle ging es nun ans Mahlen der Körner. Das erforderte Kraft, und hierin konnte sich wiederum jedes Kind versuchen. Nun hatten wir glücklich das braune duftende Vollmehl in der Schale.

Wie aber sollten wir Brot daraus backen? Die Antwort gab uns eine von unsren Schulumüttern, indem sie uns kurzerhand versprach, sie wolle in ihrer Bauernküche draußen auf der Landschaft einen Ofen voll Brot für uns backen. Das war schon ein herrliches Anerbieten.

Wir fuhren also eines Tages mit dem blau-weißen Bähnli hinaus, wurden zu dem währschaften Bauernhaus geführt und dort in der gemütlich-warmen Küche empfangen, in der schon Generationen gekocht und Brot gebacken haben.

Unsere Gastgeberin nahm nun von ihrem eigenen Bauernmehl und vermischt es mit dem unsrigen. Unter ihren Händen entstand allmählich ein großer gekneteter Teig, und beinahe scheu — in Anwesenheit so vieler Besucher — machte sie nach Art ihrer Altvorderen das Zeichen des Kreuzes über den Teig und segnete ihn durch die Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Unsere Kinder begriffen den Augenblick: es war eine lautlose Stille.

Nun wurden die schönen rundlichen Laibe geformt, auch einige Milchbrote darunter. Während nun der Sauerteig anfing, seine Arbeit zu tun, wurden wir alle von der Bauernfamilie mit einem guten Imbiß verpflegt.

Der Ofen war indessen gut heiß geworden. Unsre Gastgeberin nahm nun die lange Bäckerschaufel zur Hand, und wir konnten verfolgen, wie sie Laib um Laib in der Tiefe des Ofens verteilte und dann die Tür zumachte. —

Die Kinder fühlten sich sehr heimisch im Bauernhaus. Sie durften nun zwischendurch Tenne und Stall und Remise besichtigen, bis das Backen fertig war.

Jetzt ging die Ofentüre auf — und heraus kamen die Brote, eins nach dem andern, bis ihrer dreizehn auf dem Tische lagen. Wir sahen uns mit stummer Frage an, ob die nun wirklich alle uns gehören sollten. Alle waren wir sehr ergriffen; wir suchten Worte des Dankes und fanden sie in diesem Spruch, den wir nun zusammen sprachen:

Bei jedem Bissen Brot
Denk an der Sonne Rot
Die Korn auf Körnlein hat erwärmt
Und wachsen ließ aus Liebe.

Bei jedem Bissen Brot
Denk an des Bruders Not,
Der einsam sich am Hunger härm't —
O du, den Gottes Segen wärmt,
Geh, gib ihm Brot und — Liebe!

(Herbert Hahn)

Die Brote wurden nun alle eingepackt, und nachdem wir noch einmal herhaft gedankt hatten, durften die Kinderhände sie wegtragen, aufs Bähnli und in die JuFa.

An den folgenden Tagen stand in der Schulstube an Stelle des Ährenstraßes ein weißgedeckter Tisch. Singend kamen die Kinder die Treppe herab, auf den Händen Brot tragend. Auf dem Tische wur-

den die Laibe ausgebreitet, aufgeschnitten und mit Butter bestrichen. Nun wurden die Scheiben zum Znuni herumgereicht. Wiederum verstanden die Kinder den Augenblick: Sie aßen mit Wissen «unser tägliches Brot».

*

Ich glaube, daß wir alle diesen Werdegang unser Leben lang nie mehr vergessen werden, Schüler wie Lehrer.

Uns Erwachsenen ist dieses Geschehen zu einem Urerlebnis heilender Erziehung geworden. Der ganze Mensch war da angesprochen worden, als denkender, fühlender, wollender. Und eben das machte die Lektion *nahrhaft*, wie selten eine ist. Könnte man doch jeden Unterrichtsstoff zu Brot werden lassen, das nährt, sei es nun Rechnen oder Geographie oder Physik!

In jedem Weizenkorn steckt ja außer der Nahrung auch ein Keimling. Der möchte wachsen und selbst wieder Frucht werden. Er ist nicht abgestorben wie das Stroh.

Uns Zeitgenossen steht aber vielfach das unverdauliche Stroh unseres Kopfwissens im Wege, und das ist ja weder heilend noch pädagogisch.

Könnten wir Körner säen *unter* die Oberflächenschichte der Seelen, in ihren wirklichen Wachstumsgrund, so dürfte unser Lehrstoff mit der Entwicklung, ja sogar mit der leiblichen Entwicklung der Kinder werden und gedeihen und im vorrückenden Alter Frucht tragen. Nicht arm zu werden braucht der Heilerzieher an Lehrstoff — wie man das fälschlicherweise meinen könnte —, wohl aber muß er ihn umgießen, auf wenige keimkräftige Bilder hin verdichten und *verwesentlichen*.

Dürfte man doch von dem, was wir an unsere Kinder heranbringen, sagen:

«Es ist an der Sonne gereift, wohl gedroschen und geworfelt, von der Spreu gesondert, wohl gemahlen, wohl geknetet und gesegnet und gebacken!»

Dann wird es zur Speise, die Menschen aufgebaut. Die darf voller Vertrauen gegessen und auch vergessen werden. Aus der Tiefe wird sie erinnernd wieder ans Licht gehoben und durchleuchtet.

Das ist Brot.

Christian Schneeberger

Rhythmikkurs

Vom 16. bis 18. April veranstaltete die Sektion Bern der Schweizerischen Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche einen Rhythmikkurs im Hochfeldschulhaus in Bern, an welchem 30 Lehrkräfte teilnahmen. Für die Leitung konnte Fräulein Mimi Scheiblauer vom Konservatorium in Zürich gewonnen werden, eine weithin bekannte Autorität mit jahrzehntelanger Erfahrung auf dem Gebiete der rhythmischen Gymnastik und Musikerziehung.

Rhythmik ist nicht bloß ein Lehrfach, vielmehr darf und soll sie als wesentliche Hilfe in den gesamten Unterricht, vor allem der Sonderschulung eingebaut werden.

In intensiver Kursarbeit wurden wir in die verschiedenen Übungsgruppen dieser Methode eingeführt, die hier kurz skizziert seien:

1. Ordnungsübungen im freien und im beschränkten Raum, in den Dingen und in uns selbst.
2. Konzentrationsübungen mit Hilfe der Sinne (akustisch, visuell, taktil, kynästetisch).
3. Begriffsbildung, vom Erleben zum Erkennen und Benennen führend.
4. Phantasiebildung.
5. Soziale Übungen des Führens und Folgens (Einordnung, Überordnung, Unterordnung).

In der Musikerziehung mit ihren 4 Elementen (Zeit, Dynamik, Klang, Form) wurde uns die Verwendung der bekannten Begleitinstrumente, wie Triangel, Tamburin, Schlaghölzer, Rasselbüchsen instruktiv gezeigt. An drei Lektionsbeispielen mit Kindern traten in lebendiger Gestaltung Wert und Notwendigkeit dieser Unterrichtsweise, speziell für das entwicklungsgehemmte Kind, klar zutage. Erstaunlich war das freudige Mitgehen, die Disziplin und Einheit dieser bunt zusammengewürfelten Schar von Buben und Mädchen verschiedener Altersstufen aus einer hiesigen Hilfsschule und zwei Erziehungsheimen.

Mit einer Fülle von Anregungen und Erkenntnissen durften alle Kursteilnehmer die Arbeit im neuen Schuljahr wieder beginnen. Einhellig wurde der Wunsch laut, im folgenden Jahre diesen Kurs weiterzuführen. Frl. Scheiblauer danken wir auch an dieser Stelle für ihre gediegene, zielbewußte Leitung herzlich.

H. K.

Prof. Dr. Paul Moor 60 Jahre alt

Am 27. Juli feierte unser verehrter Herr Prof. Dr. Paul Moor seinen 60. Geburtstag. Der Vorstand der SHG und mit ihm alle Mitglieder der Hilfsgesellschaft schließen sich den Gratulanten an und wünschen dem verehrten Lehrer und Wegbereiter und dem verdienten Leiter des heilpädagogischen Seminars in Zürich von Herzen Glück und gute Gesundheit für weitere frohe Jahre gesegneten Schaffens im Dienste der Infirmen. Herr Prof. Dr. Moor ist in den vielen Jahren seiner Tätigkeit am HPS und durch seine zahlreichen wertvollen Publikationen und Vorträge den meisten von uns zum Wegweiser in der Arbeit geworden, und dafür drängt es uns, ihm zu danken. Er hat das angefangene Werk seines Vorgängers, Prof. Dr. Heinrich Hanselmann, in schönster Weise fortgesetzt. Seit vielen Jahren gehört Prof. Dr. Moor dem Vorstand der Schweiz. Hilfsgesellschaft für Geistesschwäche an. Für seine stete Anteilnahme am Geschick unserer Gesellschaft und für seinen stets hilfsbereiten Rat und seinen Einsatz für die Sache der Geistesschwachen sind wir ihm darum zu ganz besondrem Dank verpflichtet, und wir hoffen sehr, ihn noch recht lange als väterlichen Freund und Mentor in unserer Mitte haben zu dürfen.

Vorstand und Redaktion der SHG